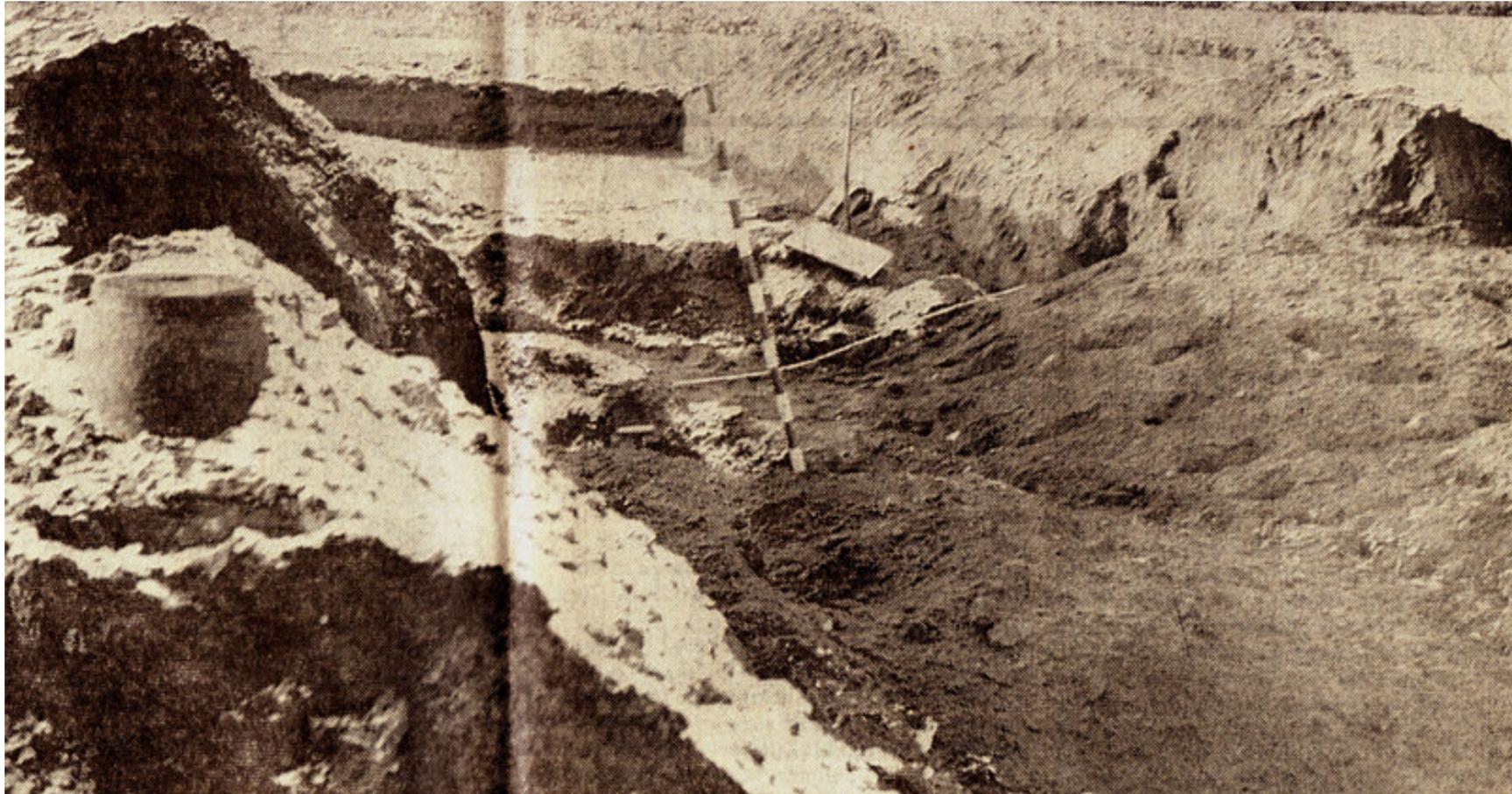


Über 1000 Jahre unversehrt

Friesische Gräber aus dem 7. bis 9. Jahrhundert freigelegt



Blick auf die Ausgrabungsstätte auf dem Driefeler Esch bei Zetel.

TAUSEND JAHRE SIND VOR DIR WIE EIN TAG . . . An dies biblische Wort mussten wir denken, als wir in diesen Tagen vor geöffneten Gräbern aus dem 7. bis 9. Jahrhundert standen und auf die sterblichen Überreste von Menschen blickten, die vor über tausend Jahren hier auf dem Driefeler Esch, unweit von Zetel, bestattet wurden.

Wir glaubten uns zurückversetzt in jene fernen Zeiten, da die gewaltigen Sturmfluten im 12., 13. und 16. Jahrhundert noch nicht den Jadebusen ins Land gerissen hatten und die dort liegenden friesischen Dörfer und Siedlungen noch nicht vom Meer verschlungen waren. Die Küste verlief damals vermutlich vom heutigen Wilhelmshaven direkt nach Tossens (Butjadingen), und die Friesische Wehde lag noch verhältnismäßig weit im Binnenland.

Radbod, der letzte große Friesenkönig, mag noch gelebt haben, als die ersten Toten auf dem Driefeler Esch bestattet wurden. Es war

um die Zeit, da die ersten Missionare versuchten, die Friesen für das Christentum zu gewinnen. Auf dem Gräberfeld zwischen Zetel und Driefel liegen vorchristliche und christliche Bestattungen dicht nebeneinander. Sie dürften angelegt sein, als ein Teil der Bevölkerung noch dem alten Götterglauben anhing, während andere Einwohner schon zum neuen christlichen Glauben übergetreten waren.

Wir erinnern uns dabei einer Sage, in der erzählt wird, dass König Radbod auf seine Frage an den taufenden Priester, ob sich seine, Radbods, Vorfahren in der Hölle oder im Himmel befänden, die Antwort erhielt, da sie Heiden gewesen seien, schmorten sie vermutlich in der Hölle. Worauf der große Friesenkönig auf den christlichen Himmel verzichtete und lieber ungetauft zu seinen Vorfahren in die Hölle fahren wollte.



In einem heidnischen Grab fand man dies sogenannte Wikingerschwert.

Die vorchristlichen Gräber sind daran zu erkennen, dass die Toten mit dem Blick nach Norden oder auch nach Süden gebettet wurden und Beigaben wie Schmuck und Waffen haben, während die christlichen Toten mit der Blickwendung nach Osten ohne Beigaben beerdigt wurden. Selbst Feuerbestattungen muß es in jener Zeit noch gegeben haben. Wir sahen, wie eine Aschurne freigelegt wurde, die zu Füßen einer schon vorher bestatteten Frau stand. Mit einiger Phantasie könnte man daraus schließen, dass es sich um ein Ehepaar handelt, bei dem die Frau sich schon taufen ließ, während der Mann noch dem Väterglauben anhing, zumindest aber nach alter Sitte bestattet werden wollte. Es muß hierbei jedoch berücksichtigt werden, dass die kostspieligere Feuerbestattung auch ein Beweis für den höheren Stand eines Toten sein kann.

Weit über ein Jahrtausend ist seitdem vergangen und doch ist uns jene versunkene Zeit

angesichts der offenen Gräber wieder ganz gegenwärtig. Wir erkennen, wie wenig der Mensch sich im Grunde gewandelt hat in seiner Denkungsart. Die liebevolle Beisetzung der Verstorbenen läßt auf eine beachtliche Kulturstufe schließen und wir dürfen uns vorstellen, dass die Bestattungen damals nicht weniger pietätvoll waren als in heutiger Zeit. Allein schon die Tatsache, dass den weiblichen Toten der Schmuck mit ins Grab gegeben wurde, an dem sie zu Lebzeiten hingen, läßt Rückschlüsse auf die Gemütswerte jener lange vergangenen Geschlechter zu.

In ihrem Sinnen und Trachten, in ihrem Lieben und Hassen, in ihrer Freude und Trauer unterschieden sie sich wohl kaum von uns – von Äußerlichkeiten der Lebensweise abgesehen.

Tausend Jahre – eine fast unvorstellbar lange Zeit am menschlichen Einzelschicksal gemessen und doch nur „wie ein Tag, der

gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache ...“ -ke-

„Da liegt ein Grab, das spüre ich schon“, sagte Dr. Marschalleck, indem er eine Schaufel vorsichtig über die Ortsteinschicht in der etwa 1,50 m tiefen Grube führte, in der wir uns befanden. Dann, auf eine andere Stelle des Bodens zeigend: „Und da liegt keins“. – Dr. Marschalleck erläuterte uns die Bodensituation: Stellenweise zeichnen sich in dem freigelegten Ortstein (verhärtete Schicht im Sandboden, die wir überall dort finden, wo früher einmal Heide war) dunkle Rechtecke ab, weil hier der Ortstein beim Ausheben eines Grabes durchbrochen wurde.

Als wir den bekannten Prähistoriker aus Jever und seinen Gehilfen zwischen Zetel und Driefel bei ihrer interessanten Tätigkeit antrafen, wurde gerade Grab Nr. 140 freigelegt. Seit 1957 bis zu Beginn dieses Jahres ist



Sorgfältig werden die Grabbeigaben geborgen

bereits eine Fläche von 400 qm durchforscht worden. Man fand darin 127 Gräber, heidnische und christliche. Während der Sommermonate ruhten die Ausgrabungsarbeiten, die nur im Frühjahr, Herbst und Winter durchgeführt werden können, weil die Sonne in den Sommermonaten die freigelegten Schichten allzu schnell austrocknen würde. Ende November nun wurde eine weitere ca. 100 qm große Fläche mit insgesamt 25 Gräbern in Angriff genommen.

Der Friedhof liegt auf einem Geestrücken, der sich von Driefel nach Zetel hinzieht. Bereits im Jahre 1918 waren beim Ausbaggern einer Kiesgrube in unmittelbarer Nähe der jetzigen Fundstelle interessante Siedlungsfunde zu Tage gekommen. Seit dieser Zeit stieß man – hauptsächlich am Süd- und Ost- rand der Grube – immer wieder auf steinzeitliche und chaulkische Funde.

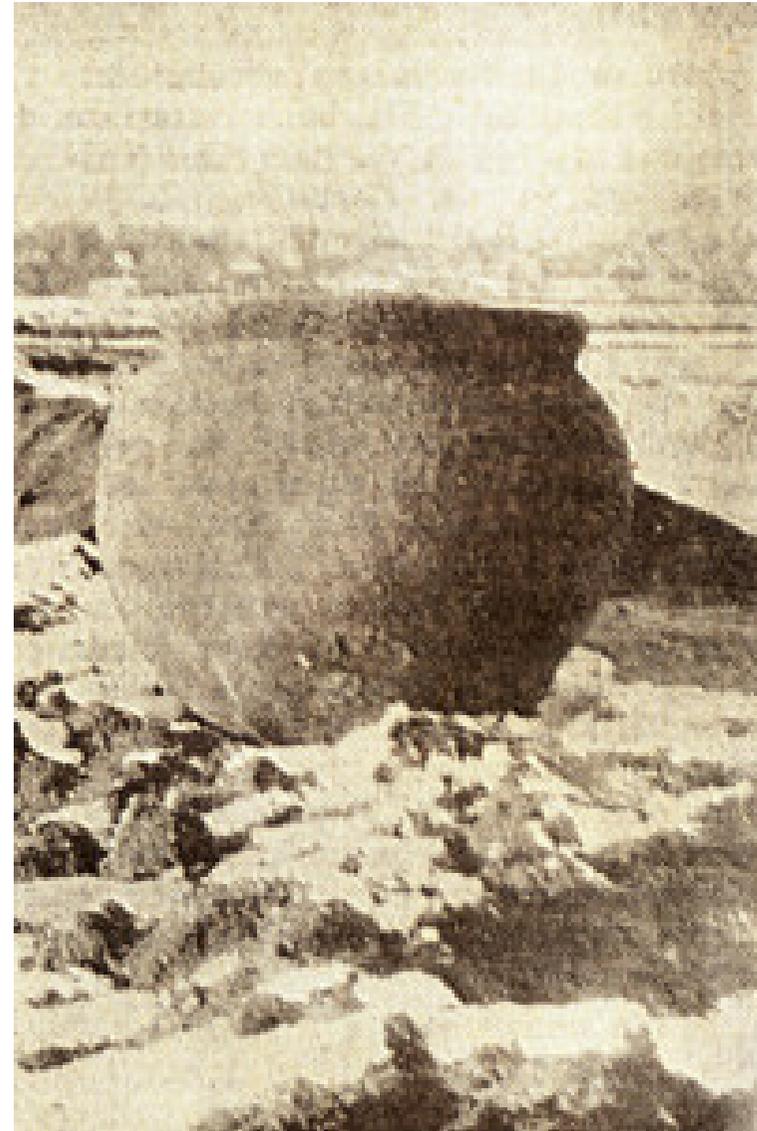
In diesem Zusammenhang sei ferner erwähnt, dass Mitte der dreißiger Jahre auf dem Esch am Südausgang des Dorfes Driefel ein chaulkisches Urnengräberfeld freigelegt wurde, das in das 1. und 2. Jahrhundert nach Christi datiert. Damals, im Jahre 1936, waren es etwa 25 Bestattungen, die aufgedeckt wurden, davon 12 Tongefäße mit Leichenbrandresten und die übrigen ohne Urne als sogenannte Knochenhäufchen mit Asche und Holzkohlestückchen.

Der Friedhof auf dem Driefeler Esch, der – wie so viele Gräberfelder früherer Zeiten – ursprünglich einmal an einer Heerstraße lag, hat sich zeitlich von Nordwest nach Südost, d.h. in Richtung Zetel, ausgedehnt. Er ist vorwiegend im 8. und 9. Jahrhundert nach Christi angelegt worden. Die heidnischen Gräber stammen wohl zumeist aus dem 8., zum Teil auch noch aus dem 7. Jahrhundert, die christlichen hauptsächlich aus dem 9. Jahrhundert.

Grab Nr. 140, dessen Freilegung wir u. a. miterlebten, war, wie sich schnell herausstellte, ein heidnisches. Es befand sich, wie alle hier gefundenen Gräber, zwischen 1 m und 1,40 m tief unter der Oberfläche.

Nachdem die Konturen eines Grabes freigelegt sind, wird in mühseliger Kleinarbeit mit einer Kelle die Erde beseitigt. Plötzlich zeichnet sich deutlich der sogenannte Leichenschatten ab: Zuerst die Umrisse eines Kopfes, der Schmelz der einzelnen Zähne ist noch recht gut erhalten. Der etwa 1,60 m große „Leichenschatten“, der deutlich zu erkennen ist, muss eine Frau gewesen sein, denn die Beine sind, bedingt durch die bei einer Frau stärker entwickelte Beckenpartie, etwas abgewinkelt, während die Beine bei männlichen Skeletten gerade nebeneinander liegen.

Die Beigaben beweisen, dass wir es mit einem heidnischen Grab zu tun haben. In Höhe



Eine unversehrte Urne, mit Leichenbrand gefüllt.

des Halses wird eine Schmuckkette freigelegt. Meistens bestehen die Ketten aus „Perlen“ von Email und Halbedelstein, aus Glas oder kleinen Silberkugeln. An der linken Seite in der Beckengegend liegen ein Messer und – ein Hausschlüssel. Dazu erfahren wir von Dr. Marschalleck, dass man in heidnischen Frauengräbern fast immer Schlüssel von teilweise bis zu 40 cm Länge vorfindet, woraus man schließen könnte, dass es auch damals schon so etwas wie „Schlüsselgewalt der Frau“ gegeben haben muß. Vielen Männern hat man damals Waffen mit ins Grab gelegt: In einem Nachbargrab war tags zuvor ein stattliches zweischneidiges sogenanntes Wikingerschwert zu Tage gekommen, das wohl auf dem Handelswege von Franken nach Friesland gelangt ist.

Vollständige Skelette sind auf dem Driefeler Esch nicht gefunden worden. Das war nicht anders zu erwarten, denn der Sandboden ist nicht geeignet, Skelette zu erhalten. Wohl

entdeckte man hier und da Knochenreste oder auch einmal einen Teil einer Schädeldecke; im übrigen muß man sich aber an den „Leichenschatten“ orientieren.

Noch etwas Interessantes entdeckten Dr. Marschalleck und seine Helfer, der Gemeindegärtner Herbert Zimmer und zwei Zeteler Mittelschüler, bei den Ausgrabungen auf dem Driefeler Esch: Daß sich nämlich stellenweise zwei Gräber überschneiden, und zwar jeweils ein heidnisches und ein christliches. Auch ist es vorgekommen, dass ein christliches Skelettgrab ein zeitlich früher angelegtes Urnengrab zerstört hat. Bei den Ausgrabungen fand man in den Gräbern von Christen verstreut Reste von zerstörten Urnen.

Jedes freigelegte Grab wird, nachdem eine Planskizze angefertigt und die Eintragung in den Hauptplan erfolgt ist, sofort wieder geschlossen. Es wäre wünschenswert, wenn

wenigstens einige dieser Gräber unversehrt erhalten blieben.

Die Ausgrabungen auf dem Driefeler Esch werden im Auftrage des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg durchgeführt. Dr. K.-H. Marschalleck, der die Ausgrabungen leitet, ist der Ansicht, dass auch im Harlingerland ähnliche Gräberfelder nachzuweisen sind und erforscht werden könnten.

-wj-